

Bern

Kanton setzt Spitäler wegen knappem Schutzmaterial unter Druck

Pandemie Die bernische Gesundheitsdirektion fordert die Krankenhäuser und Altersheime dazu auf, mehr Schutzausrüstung zu besorgen. Denn Material werde es von den Behörden bei der zweiten Welle nicht geben.

Calum MacKenzie
und Noah Fend

Noch hat die zweite Welle der Covid-19-Pandemie das Ausmass und die Geschwindigkeit der ersten nicht erreicht. Doch das bernische Gesundheitswesen rüstet sich bereits für eine neue Intensivphase der Corona-Krise. Dazu gehört auch die Beschaffung von Masken, Schürzen und Desinfektionsmittel für Pflegenden und Patienten. Schon jetzt zeichnet sich ab, so warnen die Kantonsbehörden, dass es bei diesem Schutzmaterial zu Knappheit kommen könnte.

Die Gesundheitsdirektion des Kantons Bern gehe davon aus, dass die zweite Welle weniger hoch ansteigen, aber länger anhalten werde. Das sagt Kommunikationschef Gundekar Giebel. «Selbst bei einem leichten Anstieg der Fälle ist der Verbrauch von Schutzmaterial gross», sagt er. «Die Ausrüstung muss immer wieder gewechselt werden. Schon nur in einem Pflegeheim werden pro Woche Tausende Masken verbraucht.»

Deswegen, und weil bei steigenden Fallzahlen die Nachfrage nach Schutzmaterial global zunehme, sei mit erneuten Schutzmaterial-Engpässen im Gesundheitswesen zu rechnen, so Giebel. Doch anders als bei der ersten Welle der Pandemie will der Kanton den Spitälern und Pflegeheimen keine Unterstützung garantieren. Im April liessen die bernischen Behörden mehrere Hundert Tonnen Schutzmaterial aus China einfliegen, die dann zu Beschaffungskosten an die Gesundheitsinstitutionen verteilt wurden.

Nun stellt die Gesundheitsdirektion von Pierre Alain Schnegg (SVP) private Anbieter unter Druck. Giebel kritisiert deren Vorgehen während der ersten Welle der Pandemie. Die Beschaffung von Schutzmaterial sei eigentlich nicht die Aufgabe des Kantons. «Laut Epidemiegesezt müssen die Institutionen ein Pflichtlager halten.»



Wie viele Masken, Schürzen und Brillen in der zweiten Welle benötigt sein werden, ist schwer abzuschätzen. Foto: Adrian Moser

Doch zunächst habe dies «niemand in gewünschtem Umfang getan». Zwar seien die Spitäler und Pflegeheime vom Beginn der Pandemie überrascht worden, dieses Argument habe aber keine Geltung mehr. «Das sind alles eigenständige Betriebe», sagt Giebel. «Sie können nicht selbstverständlich erwarten, dass es der Kanton bei einem Engpass richten wird.» Jetzt müsse man die ruhige Zeit nutzen, um die Vorräte angemessen aufzubauen. Der Kanton selbst wird einen zentralen Schutzmaterialvorrat halten, der für 40 Tage reicht. Damit folge man der Empfehlung des Bundes, sagt Giebel. Die Leistungserbringer hingegen

habe man angehalten, Vorräte für vier Monate anzulegen.

Fragen zu Schürzen

Auf Anfrage geben sich grössere Dienstleister im bernischen Gesundheitssektor wortkarg. Die Sorgen des Kantons werden jedoch nicht geteilt. Die Insel-Gruppe habe einen Schutzmaterialbestand von mehr als vier Monaten im Haus, richtet ein Sprecher aus. Zu möglichen Engpässen heisst es, die Gruppe sei auf eine zweite Welle vorbereitet, die Versorgung von Patienten und Mitarbeitenden mit Schutzmaterial sei gewährleistet. Auch die Hirslanden-Gruppe gibt an, «während der

letzten Monate entsprechende Vorräte angeschafft» zu haben.

«Selbstverständlich führen wir ein Lager mit ausreichend Vorräten an Schutzmaterial», schreibt Federica Castellano von der Domicil Bern AG, die im Kanton Bern 23 Alters- und Pflegeheime führt. Auf die Frage, ob Domicil genügend Material für eine zweite Welle im Ausmass der ersten beschaffen könne, antwortet sie: «Wir sind uns der Verantwortung gegenüber unseren Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Mitarbeitenden bewusst und nehmen diese auch hinsichtlich Versorgung mit Schutzmaterial ernst.»

Detaillierter schildert die Situation Claudine Bumbacher, Geschäftsleiterin der Spitex Bern. Diese sei daran, die Vorräte für die vom Kanton empfohlenen vier Monate zu beschaffen. Dies ist allerdings nicht ohne Tücken: Nebst Fragen zu Lieferanten und Preisen sei es teilweise schwer abzuschätzen, wie viele Artikel einer bestimmten Sorte in vier Monaten benötigt sein könnten. Bei Hygienemasken und Schutzbrillen erwartet Bumbacher keine Engpässe. Langarm-Überschürzen hingegen seien wegen verhältnismässig weniger Covid-19-Fälle bei Kunden der Spitex Bern in der ersten Welle nur sel-

ten zum Einsatz gekommen. Man könne also nicht aus der Vergangenheit lernen, wie viele bei mehreren Ansteckungen gebraucht seien. «Da haben wir einfach eine Annahme treffen müssen», so Bumbacher.

Notlieferungen geplant

Weil Nachschub in der ersten Welle in der Regel nach sechs Wochen eingetroffen sei, findet Bumbacher die Vorratsvorgabe von vier Monaten «gut gerechnet». Allerdings räumt sie ein:

Sie können nicht erwarten, dass es der Kanton bei einem Engpass richten wird.»

Gundekar Giebel
Kommunikationschef der
Gesundheitsdirektion Kanton Bern

«Bei einer grossen Welle könnte es effektiv eng werden.»

Sollte es dazu kommen, lässt der Kanton doch noch eine Hintertür offen. «Bei Knappheit können wir sofortige Nachbeschaffungen einleiten», sagt Gundekar Giebel. Nach der ersten Welle müsse man nicht mehr nach Lieferanten suchen; auch seien bestehende Versorgungskanäle wieder offen. Weitere Einkäufe in China stehen also offenbar im Raum. Ob dieser Nachschub erneut zum Selbstkostenpreis verteilt oder zu Marktpreisen verkauft werde, lässt Giebel offen. «Wenn wir es zentralisiert angehen, geht es sicher schneller.»

Der Rassist behält sein Horn

Namensstreit Grindelwald will das Agassizhorn nicht umbenennen. Man könne die Flecken der Geschichte nicht wegputzen.

Seit 2007 pickelt der Historiker Hans Fässler mit seinem Komitee «Démonter Louis Agassiz» am Agassizhorn im Berner Oberland. Doch mit der verlangten Umbenennung in Rentyhorn hat er bei den Standortgemeinden Grindelwald, Guttannen und Fieschertal VS keinen Erfolg.

Der Gletscherforscher Louis Agassiz (1807–1873), nach dem der 3946 Meter hohe Gipfel neben dem Finsteraarhorn benannt ist, war auch ein Rassist, der die Schwarzen für minderwertig hielt. Im Zug der Debatte nach dem Tod von George Floyd durch Polizeigewalt unternahm Fässlers Komitee einen neuen Anlauf. Agassiz habe an der Abwertung und Ausbeutung afroamerikanischer Menschen wesentlich mitgewirkt, heisst es in einem Brief an die drei Gemein-

den: «Der Namensgeber des Agassizhorns kniete, zusammen mit dem weissen Polizisten Derek Chauvin, auf dem Hals von George Floyd.»

«Fragwürdig, weit hergeholt»

Diesen Zusammenhang empfindet man in den Berggemeinden als «weit hergeholt» und «fragwürdig». «Muss man nachträglich alles ändern?», fragt Grindelwalds Gemeindepräsident Beat Bucher (parteilos). «Man kann nicht alles wegputzen.» Es sei besser, sich an die Geschichte und ihre positiven und negativen Seiten zu erinnern. Darum lehnte der Gemeinderat von Grindelwald die Umbenennung erneut ab. Es bleibe beim 2010 gefassten und kommunizierten Nein, sagt Bucher. Guttannen will erst zu einem späteren Zeitpunkt kom-

munizieren, Fieschertal entscheidet am Mittwoch. Aber auch dort scheint ein Nein absehbar.

Gefangen im Rassenwahn

Agassiz hat nach seiner Auswanderung in die USA krude Rastentheorien entwickelt. Er sprach in einem Brief an seine Mutter vom «unterwürfigen» und «kriecherischen Neger» und wollte eine Vermischung der Rassen unbedingt verhindern. Er besuchte Sklavenplantagen im Süden der USA und liess dabei Aufnahmen von nackten Sklaven machen, mit denen er seine gegen die Evolutionstheorie gerichtete Rassenkunde untermauern wollte. Dabei entstand auch das Bild von Renty, dessen Name das Agassizhorn nach der Vorstellung des Komitees neu tragen soll. «Agas-

siz war ein Vorkämpfer der systematischen Rassensegregation», heisst es im Historischen Lexikon der Schweiz. Und auch die Rassenhygieniker der Nazis haben sich auf ihn berufen.

Er sei enttäuscht, sagt Historiker Hans Fässler. «Ich habe gehofft, dass nun ein Bewusstseinsprozess in Gang kommt.» Fässler verweist auf den Erfolg in Neuenburg, wo 2019 der Agassiz-Platz nach Tilo Frey, der ersten farbigen Nationalrätin, umbenannt wurde. «Es braucht offenbar in Grindelwald noch länger, um den Schutz von Rassismus, Kolonialismus und Sklaverei wegzuräumen.»

Grindelwald kaum erreicht

Bergführer Marco Bomio – der ehemalige Lehrer ist auch Leiter des Ortsmuseums in Grindelwald

– ist vom erneuten Nein der Behörden nicht überrascht. Er habe eine Umbenennung in Rentyhorn schon immer für wenig realistisch gehalten. «Vielleicht hätte man mit einem Namen wie Kleines Finsteraarhorn eher einen Erfolg erzielen können.» Seine Einschätzung: Die Diskussion habe in Grindelwald die Bevölkerung nicht berührt. «99 Prozent der Grindelwalder interessiert das nicht», sagt Bomio.

Nicht in die Diskussion eingemischt hat sich der Kanton. «Die Namensgebung für Berge ist Sache der Gemeinden und des Bundes», sagt Volkswirtschaftsdirektor Christoph Ammann (SP) auf Anfrage. Als Regierungsrat gebe er keine Empfehlung ab. Einen Imageschaden für Grindelwald erwartet Ammann nicht. 2007 reichte Ammann noch als

Grossrat einen Vorstoss für die Umbenennung ein. «Es ging mir darum, dass im Jubiläumsjahr zum 200. Geburtstag von Louis Agassiz auch eine Debatte darüber geführt wird, dass sein Name nicht nur für naturwissenschaftliche Leistungen steht, sondern auch für rassistische Ansichten», so Ammann.

Das Komitee hofft nun auf den Bundesrat, dass dieser die «uneinsichtigen Gemeinden» übersteuert. Eine neue Interpellation ist eingereicht. Fässler glaubt, dass der Bund sehr wohl vorangehen könne, wenn er nur wolle. Das habe das Beispiel der Dunantspitze gezeigt. Der Gratzaucken des Monte Rosa wurde erst 2014 zu Ehren des Gründers des Roten Kreuzes so getauft.

Simon Wälti